

Robert Kurz

GELD OHNE WERT

Grundrisse zu einer Transformation
der Kritik der politischen Ökonomie

Vier große Themen sollen im vorliegenden Essay in einem ersten Versuch zusammengeschlossen werden: Erstens das Problem der vormodernen oder vorkapitalistischen Sozietäten in ihrer grundsätzlichen Differenz zur negativen ökonomischen Vergesellschaftung der sogenannten Moderne. Zweitens der historische Konstitutionsprozess des Kapitals in der Frühmoderne. Drittens die Logik und der kategoriale Zusammenhang oder Kreislauf (Marx) des Kapitals als sein eigener Reproduktionsprozess oder Gang in sich. Und viertens der innere Selbstwiderspruch und die logische innere Schranke der kapitalistischen Dynamik als manifestes Resultat der fortschreitenden Binnengeschichte des Kapitalfetischs.

FOTO: PICSFIVE/FOTOLIA.COM

Horlemann

»Die Leute glauben die Welt is so un so gemacht, un wenn du ihnn sagst dasses nich so is, stürzt ihnn ihr Dach aufn Kopf un du stehst vielleicht mit drunter«

David Mitchell (Der Wolkenatlas, S. 379)

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbiographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet abrufbar:
<http://dnb.d-nb.de>

© 2012 Horlemann Verlag

2. Auflage, August 2012

1. Auflage, Juli 2012

Alle Rechte vorbehalten

Umschlag: Till Kaposty-Bliss, Berlin

Satz: Stephan Moritz, Berlin

Druck: CPI books GmbH, Leck

Bitte fordern Sie unser Gesamtverzeichnis an:

Horlemann Verlag, Griebenowstr. 5, 10435 Berlin

E-Mail: info@horlemann-verlag.de

Internet: www.horlemann.info

ISBN: 978-3-89502-343-9

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	7	12. Die doppelte Historizität und der objektive Charakter der Krisen	234
Einleitung: Die unvollendete theoretische Revolution	11	13. Der fragmentarische Charakter und die verkürzte Rezeption der Marxschen Krisentheorie	244
1. Das Logische und das Historische	32	14. Relativer Mehrwert und Expansion des Kapitals. Der binnenhistorische Kompensationsmechanismus und seine logischen Grenzen	274
2. Monetäre und prämonetäre Werttheorie	46	15. Das Ende der inneren Expansionsbewegung, die Weltkrise der dritten industriellen Revolution und die Blamage des linken Positivismus	294
3. Der Begriff der „Nischenform“ und der methodologische Individualismus	57	16. Das Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate	307
4. Vorkapitalistische Fetischverhältnisse	68	17. Die doppelte Entwertung des Werts. Auf dem Weg zur historischen Krise des Geldes	321
5. Ein Geld, das noch gar keines ist	86	18. Kategoriale Affirmation, Krisenignoranz und Mythologisierung der »Zusammenbruchstheorie«	355
6. Geld als historische Fundsache und die ursprüngliche Konstitution des Kapitals	112	19. Falscher Historismus und falscher Logizismus. Sozialismus und Ware-Geld-Beziehungen	368
7. Konstitution und Zirkulation	135	20. Das Opfer und die perverse Rückkehr des Archaischen	389
8. Das Verschwinden der Zirkulation und die Logik des Kapitals	157	Literatur	414
9. Der gesamtgesellschaftliche Status der Kategorien und der methodologische Individualismus hinsichtlich des Kapitalbegriffs	167		
10. Die abstrakt-materielle Substanz des Kapitalfetischs	192		
11. Die Geldware oder das allgemeine Äquivalent als ausgesonderte Ware	206		

Die reale Erscheinung, die diese Ideologie innerhalb der Marktsphäre selber desavouiert, ist die universelle Konkurrenz. Das allgemeine Konkurrenzverhältnis erweist sich als Exekutor des »stummen Zwangs« (Marx) einer Logik, die jedweder Autonomie der Individuen Hohn spricht. Die ideologische Fortschrittslegende vom emanzipatorischen Charakter des vermeintlich freien »Tauschsubjekts«, das vielleicht lediglich von der nicht-autonomen kapitalistischen Produktionssphäre unterjocht werde, blamiert sich daran, dass qua Konkurrenz gerade die angebliche Sphäre der Autonomie Schauplatz eines Kampfes aller gegen alle ist, der notwendigerweise in Gewalt umschlägt. Der »freie« Markt ist genauso ein Quellgrund der Gewalt wie alle anderen Stationen oder Momente der Verwertungslogik.

Es ist augenfällig, dass in den vormodernen Formen des Austauschs unter dem Diktat personaler Verpflichtungsverhältnisse, auch wenn sie fälschlich als Warenproduktion und Wertform identifiziert werden, keine derartige Konkurrenz existiert hat. Auch in der frühmodernen ursprünglichen Konstitution entwickelt sich das allgemeine Konkurrenzverhältnis erst in dem Maße, wie sich die apriorische Synthesis durch »abstrakte Arbeit« und die Kapitalverwertung durch viele Einzelkapitale hindurch herausbilden. Legt man die tauschidealistische Vorstellung zugrunde, dann ist die Konkurrenz völlig unerklärlich. Sie wird erst daraus erklärbar, dass es die ideologisch postulierte individuelle Äquivalenz der Markthandlungen überhaupt nicht gibt. Das hat natürlich Konsequenzen für die weitere Kapitalanalyse, die sich an den berühmten Widersprüchen der Wertbestimmung zwischen dem ersten und dem dritten Band des »Kapital« zeigen (sog. Transformationsproblem). Darauf soll als nächstes eingegangen werden.

Der gesamtgesellschaftliche Status der Kategorien und der methodologische Individualismus hinsichtlich des Kapitalbegriffs

Zur Erinnerung: Wie einleitend bereits vorausgesagt, hat sich gezeigt, dass die Ausblendung der Konstitutionsgeschichte des Kapitals in ihrer Differenz zum »Gang in sich« dieses Verhältnisses negative Auswirkungen auf das Verständnis von letzterem hat. Dabei setzt sich das Marxsche Darstellungsproblem in einer weiteren Hinsicht fort. Das Mitschleppen des eigentlich aus der verkehrten Anschauung der empirischen »Wirtschaftssubjekte« resultierenden Zirkulationsbegriffs durch die gesamte Marxsche Kapitalanalyse hindurch ist eng verbunden mit jener anfänglichen Analyse der Wertform der Ware, die ja das Missverständnis einer »einfachen Warenproduktion« und »einfachen Zirkulation« erst hervorgerufen hat. Es geht dabei aber nicht nur um das Verhältnis von Warenform und Kapitalform schlechthin bzw. um Warenform und Geldform als bloße Erscheinungsformen der Kapitalform (statt als ökonomische Kategorien für sich), sondern zugleich auch um das Verhältnis von einzelner Ware bzw. einzelнем Kapital und Gesamtkapital oder der Totalität des gesellschaftlichen Zusammenhangs, wie sie Marx im dritten Band als »Gesamtprozess« bezeichnet. Damit sind wir abermals und auf neuer begrifflicher Stufenleiter beim Problem des methodologischen Individualismus angelangt.

Die Art und Weise, wie Marx bei seiner beabsichtigten Gesamtdarstellung im ersten Band des »Kapital« den Anfang macht, nämlich mit der Analyse der Warenform als solcher, erzeugt eine spezifische Unschärfe der Begriffsbestimmung. Ausdrücklich ist dabei nämlich von der »einzelnen Ware« als Gegenstand die Rede. Es bleibt zunächst offen, ob damit jede einzelne empirische Ware oder die »idealtypische« einzelne Ware gemeint ist. Obwohl man eher letzteres vermuten könnte, bezieht die landläufige Interpretation die elementare Marxsche Formanalyse umstandslos auf die empirischen Waren oder setzt implizit empirische und idealtypische Ware unproblematisch synonym. Wie aber aus dem Gang der Marxschen

Argumentation hervorgeht, unterscheidet er von Anfang an zwischen der von allen kapitalistischen Vermittlungsverhältnissen zunächst notgedrungen abstrahierenden und also idealtypischen Analyse der Ware einerseits und den unvermeidlichen empirischen »Verunreinigungen« (etwa hinsichtlich von Preisschwankungen) und Modifikationen durch den Gesamtprozess andererseits.

So weit sind auch Teile der neueren Orthodoxie und Michael Heinrich als Vertreter der Neuen Marxlektüre gekommen. Die viel wichtigere Frage ist aber, ob die »idealtypische Abstraktion« an der einzelnen Ware überhaupt einen begrifflichen Zugang zur Logik des Kapitals eröffnet. Damit fängt sich Marx nämlich erhebliche Schwierigkeiten und Inkonsistenzen ein. Denn zunächst ist zu unterscheiden zwischen bloß empirischen Modifikationen und solchen des logischen (also selber allgemein darzustellenden) Vermittlungszusammenhangs. Empirische Schwankungen, wie sie zufällig in den Marktbeziehungen entstehen (etwa bei subjektiven Übervorteilungen), aufgrund nationaler bzw. regionaler und kultureller Besonderheiten auftauchen (z. B. Aufwand von Ressourcen für nicht-ökonomische Zwecke) oder durch spezifische Marktlagen gegeben sind (mangelnde oder überflüssige Nachfrage und Zufuhr, Missernten, schiefe Seltenheit von Gegenständen usw.), können in der Tat theoretisch vernachlässigt werden. Ganz anders verhält es sich jedoch mit den nicht-empirischen Modifikationen, wie sie sich aus dem »Gesamtprozess« der kapitalistischen Reproduktion auf der Form- und Substanzebene als solcher ergeben. Wenn diese aber selber begrifflich in ihrer logischen Allgemeinheit darzustellen wären, wie Marx es ja im dritten Band versucht, dann stellt sich die Frage nach dem Verhältnis der basalen Analyse der idealtypischen (einzelnen) Ware im ersten Band und der Analyse der abstrakt-allgemeinen Totalität des Reproduktionsprozesses im dritten Band. Hier widersprechen sich die Darstellungsebenen, und das ist in der Marx-Kritik weidlich ausgeschlachtet worden.

Diese Diskrepanz ergibt sich aus der Umkehr von Voraussetzung und Resultat in der Darstellungslogik. Die einzelne Ware ist real nur die empirische Erscheinungsform des zu Anfang nicht unmittelbar als solches darzustellenden (kapitalistischen) Ganzen. So bilden also die in Wirklichkeit vom Ganzen bestimmten »Modifikationen« die wesentliche Voraussetzung, weil das Ganze die wirkliche Voraussetzung ist; sie sind also eigentlich gar keine »Modifikationen«, sondern die Logik der Sache selbst. Bei Marx erscheint die Darstellung des

Gesamtzusammenhangs jedoch als bloße Modifikation der basalen Logik, weil er diese ja bereits an der idealtypischen einzelnen Ware als Ausgangspunkt oder »Zellform« abgehandelt hat. Aus der Sicht des Gesamtprozesses ist das falsch. Die einzelne Ware, mag sie noch so idealtypisch verstanden werden, kann gar nicht die Logik des Verhältnisses selber in sich bergen und daher auch nicht gedanklich isolierter Gegenstand der Wesensanalyse sein. Das (negative) Wesen ist das Ganze, das einzelne Moment nur unwesentliche und damit unselbständige Erscheinung.

Das Darstellungsproblem von Marx beruht also letzten Endes darauf, dass der »Anfang« in Gestalt der Analyse der Warenform unwillkürlich in die Falle des methodologischen Individualismus führt. Das gilt nicht nur für die unterstellte oder eingeflossene transhistorische Logik der »einfachen« Warenform, sondern auch für die Kapitalanalyse selbst. Die basalen Bestimmungen der Wertform der Ware als Moment des Kapitals können gar nicht an der einzelnen Ware entfaltet werden. Dieses Problem setzt sich fort im Begriff des Kapitals, der ebenso wenig am (wiederum idealtypischen) einzelnen Kapital zu entwickeln ist. Die analytischen Bestimmungen der Waren- und Kapitalform können nur aus der begrifflichen Analyse des Gesamtzusammenhangs hergeleitet werden. Damit aber ist eine »idealtypische« selbständige Begrifflichkeit der einzelnen Momente ausgeschlossen. Einzelne Ware und einzelnes Kapital bilden kein »Modell« für das Gesamtverhältnis, sondern dieses bestimmt in seiner Eigenqualität umgekehrt die einzelnen Waren und die einzelnen Kapitalien, die überhaupt keinen idealtypisch darstellbaren, sondern immer nur einen empirischen Status haben.

Aus einer philologisch beschränkten Sicht ist diese Problemebene nur schwer erkennbar. Sie erschließt sich eher, wenn die kategorialen Bestimmungen in Beziehung gesetzt werden zum historischen Konstitutionsprozess des Kapitals und auf diese Weise die kategoriale Abfolge des »Gangs in sich« in einem anderen Licht erscheint. Ausgehend von der Kritik des ontologisierten Zirkulationsbegriffs führt die Reflexion dann zum kritischen Verständnis des methodologischen Individualismus auf der Ebene der Kapitalanalyse selbst. Da die Neue Marxlektüre diesen Weg der Reflexion nicht genommen hat, bleibt sie in der angestrebten Korrektur der Marxschen Wertformanalyse selber bei der idealtypischen einzelnen Ware bzw. (als monetäre Werttheorie) bei der einzelnen Ware-Geld-Relation stehen,

ohne das darin liegende Problem des methodologischen Individualismus zu erkennen. Sie löst also letztlich ihren eigenen Anspruch nicht ein, die umgekehrte Reihenfolge von »Voraussetzung« und »Resultat« in Darstellung und Wirklichkeit auf den Begriff zu bringen und zu Ende zu denken.

Bleiben die Konsequenzen bei der ursprünglichen Neuen Marxlektüre von Backhaus und Reichelt unklar, da hier der »Gesamtprozess« bzw. das systematische Verhältnis von erstem und drittem Band des »Kapital« keine große Rolle spielen, so wird das Defizit bei Michael Heinrich zur vollen Kenntlichkeit gebracht. Die schon von Anfang an schwelende und seit mehr als einem Jahrzehnt immer wieder aufflackernde Polemik zwischen der hier vertretenen wert-enspaltungskritischen Theorie und der Interpretation von Heinrich hinsichtlich zentraler Begriffe der Marxschen Theoriebildung kann erst vor dem Hintergrund einer Kritik und Überwindung des methodologischen Individualismus in der Kapitalanalyse zur vollen Klarheit gebracht und zu Ende geführt werden. Das betrifft zunächst wie oben schon skizziert die Hypostase des Zirkulationsbegriffs bei Heinrich und in diesem Kontext dann auch den Status des Marxschen Substanzbegriffs im Verhältnis von Wertform bzw. (qualitativ) Wertgegenständlichkeit einerseits und Wertgröße andererseits in den Metamorphosen der kapitalistischen Reproduktion, wie im Folgenden zu entwickeln ist.

Auf den ersten Blick scheint es so, als würde sich die Kontroverse um den Substanzbegriff beiderseits nur auf das Verhältnis von Produktion und Zirkulation der einzelnen Ware beziehen, weil das ja der üblichen und an Marx selbst orientierten Vorgehensweise entspricht. Das wert-enspaltungskritische Pochen auf den materiellen Substanzbegriff bei Marx (abstrakt menschliche Energie als Verausgabung von Nerv, Muskel, Hirn) wäre dann eine Favorisierung der Produktion als Prius, die Heinrichsche »anti-substantialistische« Wertbestimmung durch die funktionale Abstraktion des Tauschakts umgekehrt eine ebensolche Favorisierung der Zirkulation als Prius; aber beides deutbar auf der Ebene der Einzelheit. Damit aber ist die beschränkte Sicht auf die idealtypische einzelne Ware bzw. den einzelnen Produktions- oder Zirkulationsakt (in Wirklichkeit Realisierungsakt) nicht durchbrochen.

Heinrich nimmt nun zwar in seiner Einführungsschrift (2004) indirekt auf den »Gesamtprozess« Bezug, indem er auf die Einheit

bzw. die wechselseitige Bedingtheit von Produktion und Zirkulation verweist: »Das gesellschaftliche Verhältnis, das sich in Wert und der Wertgröße ausdrückt, konstituiert sich gerade in Produktion und Zirkulation, so dass die >Entweder-oder-Frage< keinen Sinn hat« (Heinrich 2004, 53). Auf diese Weise ist aber die Sache nicht erklärt, sondern es wird nur versichert, dass es qua gesellschaftlicher Verhältnisbestimmung gar keiner weiteren Erklärung bedürfe. So bleibt es freilich eine Leerformel, wenn Heinrich sagt, dass Produktion und Zirkulation (deren Begriff er natürlich auch unproblematisch verwendet) nicht gegeneinander ausgespielt werden dürften. Denn es geht ja gerade darum, dieses Postulat aus einem übergeordneten Zusammenhang herzuleiten, also einen Begriff des Ganzen zu bestimmen. Worin besteht denn konkret der innere Zusammenhang der Funktionssphären von Produktion und Markt oder die wirkliche Voraussetzung des »Gesamtprozesses« als Gesamtkapital?

Die Verhältnisbestimmung bei Heinrich ist leer, formal und äußerlich, weil er gar keinen übergreifenden Begriff dieses Ganzen hat, der logische und analytische Relevanz besäße. Er bleibt wie übrigens die gesamte akademische Soziologie und methodologisch der Strukturalismus sowie (in etwas anderer Weise) die Systemtheorie stehen bei verschiedenen »Sphären« oder »Subsystemen«, die zueinander nur äußerlich in Beziehung gebracht werden. Das Ganze soll dann eben nichts als das funktionale Verhältnis der getrennten Sphären sein, es hat keinen eigenen inhaltlichen Begriff. Genau das ist positivistisches Denken in der Gesellschaftswissenschaft und eng verbunden mit dem methodologischen Individualismus: Die einzelnen »Tatsachen« oder »Handlungen« werden gewissermaßen induktiv nur bis zur berüchtigten »Meso-Ebene« von so genannten Bereichen begrifflich abstrahiert, während der wirkliche Gesamtzusammenhang sozusagen im Nebel verschwindet und eben nur als äußere Verbindung oder so genannte Wechselwirkung der »eigentlichen« Einzelbereiche erscheint (diese positivistische Reduktion der Dialektik findet sich schon bei Engels und später wieder bei Althusser). Es braucht kaum erwähnt zu werden, dass dieser »fröhliche Positivismus« einer Gesellschaftstheorie mit beschränkter Abstraktionshöhe geradezu das Wesensmerkmal der postmodernen Ideologie bildet. Das Ganze, soweit davon überhaupt noch die Rede sein »darf«, ist dann wieder nur die Summe seiner Teile oder die Logik schon anhand der Einzelheit darstellbar.

Heinrich ist von dieser Denkweise in seinem Verständnis der Kritik der politischen Ökonomie insofern affiziert, als er nur bis zum Begriff der einander äußerlichen Bereiche von Produktion und Zirkulation gelangt, während das übergreifende transzendente Apriori des Gesamtzusammenhangs zur Leerstelle verkommt. Produktion und so genannte Zirkulation oder Markt können so nicht mehr als Erscheinungsformen bzw. Sequenzen eines Ganzen unter dessen vorausgesetzter und bestimmender Eigenqualität erkannt werden, sondern stehen in gewisser Weise für sich. An Formulierungen des »Anfangs« bei Marx anknüpfend erscheint es dann bei Heinrich so, als wäre die Produktion einerseits quasi neutral-ontologisch, als konkret-unmittelbare Herstellung von Gebrauchsgütern ohne jeden apriorischen gesellschaftlichen Bezug: »(Vor) dem Austausch existieren nur Gebrauchswerte« (Heinrich 2003/1999, 242). Der Begriff des Gebrauchswerts sei »unabhängig davon, ob die Sache getauscht wird oder nicht« (Heinrich 2004, 38). Er vergisst hier, dass der Begriff eines »Gebrauchswerts« überhaupt erst als innerer Gegensatz der Warenform Sinn macht und keinen transhistorischen Status beanspruchen kann. Andererseits soll dann die Produktion historisch-spezifisch nur insoweit sein, als sie durch »voneinander unabhängige Privatproduzenten« bzw. »in einer auf Privatproduktion beruhenden Gesellschaft« (Heinrich, a. a. O., 53) betrieben wird, wobei die Produzenten bzw. Produktionseinheiten in keinem Zusammenhang stünden. Dieser werde erst hergestellt durch die so genannte Zirkulation. »Vergesellschaftung« erscheint dann als allein durch eine Zirkulationssphäre bestimmt. Und nur in dieser wäre dann auch die Wertabstraktion als rein funktionale des Tauschakts und eben nicht als substantielle der Produktion angesiedelt.

Diese Interpretation folgt selber der aus der »einfachen« Analyse der einzelnen idealtypischen Ware resultierenden vorläufigen Abstraktion einer »einfachen« Warenproduktion und »einfachen« Zirkulation ohne Realitätsgehalt. »Real« handelt es sich nur um die »verkehrte« Anschauungsweise der empirischen einzelnen Wirtschaftssubjekte. Nur für diese sieht es so aus, als wäre die Produktion eine von unabhängigen, unverbundenen Privatproduzenten betriebene und als würde der Zusammenhang allein durch den Markt oder die Zirkulation des Geldes hergestellt. »Für sie« ist es tatsächlich so, aber nicht »an sich«. Der illusorische Begriff einer selbständigen Zirkulation überhaupt und einer entsprechenden

tauschidealistischen Vorstellung resultiert wie gezeigt aus diesem bornierten Standpunkt des empirischen Funktionssubjekts kapitalistischer Vergesellschaftung. Letztere aber ist das wirkliche Apriori, das im funktionalen Bewusstsein nicht erscheint, weil es sich "hinter dem Rücken« der Handelnden als jenes »automatische Subjekt« konstituiert und reproduziert. Nicht eine Zirkulation bildet die Sphäre einer sekundären Vergesellschaftung oder eines erst aposteriorischen Zusammenhangs jenseits der Produktion, sondern Produktion und Markt oder Realisationssphäre des Kapitals sind beide gleichermaßen bloße Funktionssphären oder Momente in der Metamorphose des Kapitals als eines apriorischen gesellschaftlichen Ganzen.

Wenn aber dieses Ganze oder der »Gesamtprozess« als Kapitalfetisch oder »automatisches Subjekt« die wirkliche Voraussetzung und damit die ihren eigenen Akteuren gegenüber verselbständigte, ihnen entglittene Wesensbestimmung ihres Verhältnisses bildet, dann sind auch die scheinbar »voneinander unabhängigen« Privatproduzenten oder Einzelkapitale in Wirklichkeit »hinter ihrem Rücken« bereits vergesellschaftet, bevor sie empirisch auf dem Markt in Beziehung treten. Sie können als die realen Akteure erst im Nachhinein durch den Markt vollziehen, was objektiv schon im Vorhinein existiert, nämlich die allseitige Vermitteltheit, wechselseitige Abhängigkeit und tief gestaffelte Funktionsteilung der gesellschaftlichen Reproduktion. Es ist ein umfassender Verkettungszusammenhang von vielfältig gegliederten, ineinander greifenden Teilproduktionen, Zulieferungsbeziehungen und Infrastrukturen, der sich durch das Kapital als apriorischer Gesamtkomplex herausgebildet hat. Nicht um dessen Bewertung geht es hier (eine Abschaffung des Kapitals wird nicht zugleich die Vergesellschaftung als solche abschaffen, aber auch nicht die vorgefundene negative Form übernehmen, die destruktive und sachlich unsinnige Aufsplitterungen von Reproduktionsprozessen enthält), sondern allein um den gesellschaftlichen oder vergesellschafteten Charakter als Voraussetzung statt als Resultat.

Heinrich ist das zwar irgendwie bekannt; so sagt er eher beiläufig in einem Gelegenheitstext, die »privaten Warenproduzenten« stünden »durch die gesellschaftliche Arbeitsteilung zwar in einem gesellschaftlichen Zusammenhang« (Heinrich 2002). Dieser wird aber nicht als das wirkliche Apriori erkannt, denn laut Heinrich

erhielten die Produkte dieser Privatproduzenten »ihren gesellschaftlichen Charakter ... erst nachträglich, nämlich dann, wenn sie sich auf dem Markt bewähren« (a. a. O.). Die Gesellschaftlichkeit der Produktion und damit der Produkte ist jedoch eben schon die Voraussetzung, nicht erst das Resultat der Marktvermittlung. Ob die Produkte als Teil der transzendentalen gesellschaftlichen Wertsubstanz anerkannt werden oder nicht, ob sie also in Geld zurückverwandelt werden oder verfallen, hat nichts mit der apriorischen Gesellschaftlichkeit zu tun, sondern nur mit der (subjektiven, empirischen) »Bewährung« der einzelnen Akteure oder Kapitalien »in« dieser Gesellschaftlichkeit. Das mögliche Scheitern ist ebenso Teil dieser Gesellschaftlichkeit, allein durch deren Apriori bestimmt; Gelingen wie Scheitern verweisen gleichermaßen auf die vorgegebene Voraussetzung des gesellschaftlichen Charakters ihrer Produkte. Heinrich begreift nicht, dass die Gesellschaftlichkeit als negative, objektive Totalität das transzendente Apriori sowohl der Produktion als auch des Marktes bildet, sie also kategorial vorausgesetzt ist, damit sie überhaupt funktional in diese beiden Sphären auseinanderfallen kann.

Diesen apriorischen Zusammenhang des Ganzen verfehlt ganz genauso und fast noch deutlicher Dieter Wolf als Vertreter der neueren Orthodoxie. Auch für ihn stellt sich der Zusammenhang nicht nur subjektiv, sondern auch objektiv als zeitliches Nacheinander verschiedener Sphären und als im Wesentlichen zirkulativ vermittelt dar: »Gehen die Menschen erst vermittelt des Austauschs ihrer Arbeitsprodukte einen gesellschaftlichen Zusammenhang miteinander ein, dann tun sie dies erst *nach* der Verausgabung ihrer einzelnen Arbeiten« (Wolf 2002, 77, Hervorheb. Wolf). Die Abfolge ist so vom subjektiven Handeln bestimmt und erscheint als logische Selbstverständlichkeit (erst produzieren, dann auf den Markt gehen; so selbstverständlich wie: erst die Hose anziehen, dann die Schuhe), während aber der wirkliche Zusammenhang bereits vorausgesetzt ist, weil sonst dieses Handeln gar nicht möglich wäre. Wolf fährt fort: »Im Austausch der Arbeitsprodukte entscheiden die Menschen erst *nach* der Verausgabung ihrer Arbeiten über deren spezifisch-gesellschaftliche Form« (a. a. O., 77, Hervorheb. Wolf). Die Menschen »entscheiden« überhaupt nicht über die spezifisch-gesellschaftliche Form ihrer Arbeiten, weder vor noch nach deren Verausgabung, sondern diese ist ihnen bereits als historisch konstituierte

Form ihres Willens und Handelns blind vorausgesetzt, bevor sie überhaupt zu »arbeiten« anfangen (auch die allgemeine Arbeitskategorie selbst gehört zu dieser Form und ist daher historisch begrenzt, was Wolf ja ableugnet). So ist es auch völlig kontrafaktisch, wenn Wolf ganz ähnlich wie Heinrich weiter argumentiert: »Bevor sich die Menschen als Besitzer von Waren gegenüberstehen, hat zwischen ihnen kein gesellschaftlicher Zusammenhang bestanden, der die proportionelle Verteilung der Gesamtarbeit geregelt und den einzelnen Arbeiten eine gesellschaftlich-allgemeine Form gegeben hätte. Beides vollbringt der Austausch auf eine den Menschen unbewusste Weise« (ebenda). Dass es die Konkurrenz auf dem Markt ist, die eine permanente Korrektur und Veränderung (nicht: Konstitution) jener »proportionalen Verteilung« regelt, setzt aber wiederum diesen Zusammenhang als »bestehenden« bereits voraus und dessen »gesellschaftlich-allgemeine Form« erst recht, die nicht erst durch den »Austausch« (die Realisierungsbewegung auf dem Markt) zustande kommt.

Kaum überraschend zeigt sich hier eine Übereinstimmung von neuerer Orthodoxie und Neuer Marxlektüre in einem gemeinsamen zirkulationsideologischen Begriff des gesellschaftlichen Zusammenhangs. Damit beweisen Heinrich und Wolf beiderseits ein positivistisches Denken, indem für sie die erscheinenden Funktionssphären in ihrer Getrenntheit und zeitlichen Abfolge die einzige Realität sind, während das apriorische Wesensverhältnis als Totalität für sie gar kein eigenes reales Dasein hat, sondern nur die positiv fassbaren funktionalen Erscheinungen. Sie nehmen dabei gleichermaßen unbewusst in der Theorie den Standpunkt der handelnden Funktionssubjekte ein, »für die« es eben tatsächlich so erscheint, als wären sie an sich erst einmal »privat« oder vereinzelt und würden »gesellschaftlich« erst durch das Handeln auf dem Markt.

Dieser Schein ist, wie schon angesprochen, auf der subjektiven Ebene real, denn das Ganze oder Wesensverhältnis bildet ja nicht die bewusste gemeinschaftliche Organisierung der Gesellschaftsmitglieder zum Zweck ihrer Bedürfnisbefriedigung, sondern der apriorische materielle Gesamtkomplex ist seinerseits der apriorischen fetischistischen Selbstzweckbewegung des »abstrakten Reichtums«, der Verwandlung von Wert in Mehrwert, von »abstrakter Arbeit« in »mehr abstrakte Arbeit« unterworfen. Deshalb ist es auch kein direkter Zusammenhang zwischen Bedürfnissen und dem Einsatz

der Ressourcen, sondern der tautologische »Kreislauf« des Kapitalfetischs, und zwar als Gesamtkapital. Die Befriedigung der Bedürfnisse ist bestenfalls nur Abfallprodukt oder »Nebenwirkung«, nicht Zweck, und deshalb auch nicht zwingend, sondern eher mit Restriktionen belegt und geradezu lästig. Was in diesen Metamorphosen der Selbstzweckbewegung den Abschluss der »Realisierung« oder Rückverwandlung des Mehrwerts in die Form des Geldkapitals bildet, erscheint nun aus der verkehrten Sicht der Funktionssubjekte so, als wäre es erst die Vergesellschaftung. Das heißt: erst der abschließende Vollzug der Selbstzweck-Bewegung vermittelt »für« die Akteure ihren eigenen, längst bewusstlos an sich schon vermittelten Zusammenhang. Und eben deshalb können sie daran auch scheitern und müssen womöglich ihre Produkte einstampfen.

Ist die Einsicht in dieses paradoxale, negativ objektivierte Vermittlungsverhältnis einmal gewonnen, so hat das entscheidende Konsequenzen für den Status der kapitalistischen Kategorien und deren problematische Darstellung durch Marx. Es ist erhellend, dass bereits in den Anfängen der Marxschen Wertformanalyse vom Gesamtverhältnis als »Gesamtarbeit« die Rede ist (worauf sich zwar die Kombattanten von neuerer Orthodoxie und Neuer Marxlektüre gleichermaßen beziehen, ohne jedoch die Tragweite dieser Bestimmung zu erfassen). Nun sagt auch Marx, dass sich der abstrakte Arbeitsaufwand für die einzelne Ware als Teil der Gesamtarbeit »bewähren« müsse, doch die Vermittlung zwischen Produktion bzw. Arbeitsaufwand pro einzelne Ware und gesellschaftlichem Ganzen oder »Gesamtarbeit« wird nicht geleistet bzw. erscheint lediglich im Verweis auf die gesellschaftliche Durchschnittsproduktivität als Bedingung für die »Gültigkeit« des einzelnen Arbeitsaufwands. Diese Bestimmung ist zwar richtig, aber völlig unzureichend, um das Verhältnis von einzelner Teilproduktion und Gesamtproduktion zu erklären; sie verbleibt noch im Horizont des methodologischen Individualismus. Vom wirklichen komplexen Vermittlungszusammenhang des »Gesamtprozesses« ist erst im dritten Band die Rede, dort jedoch schon in einem unaufgelösten Spannungsverhältnis zur Wertform- bzw. Warenanalyse im ersten Band, die noch auf die idealtypische einzelne Ware fixiert ist.

Ist das Kapital die wirkliche Voraussetzung der Warenform, so gilt jedoch weiter, dass das Gesamtkapital oder der »Gesamtprozess« des Kapitals die wirkliche Voraussetzung des Einzelkapitals und damit

auch der einzelnen Ware sein muss. Aus dieser Sicht, die einem dialektischen Totalitätsverständnis und nicht mehr dem methodologischen Individualismus mit seinem Modelldenken folgt, kann sich die Marxsche Darstellung eigentlich nur auf das in sich vermittelte Ganze des fetischistischen Kapitalverhältnisses beziehen. Die von Marx theoretisch dargestellten Realkategorien des Kapitals sind deshalb von Anfang an und auf allen Ebenen der Darstellung nur als Kategorien des gesellschaftlichen Ganzen, des Gesamtkapitals und seiner Gesamtbewegung als Gesamtmasse zu verstehen, die unmittelbar empirisch nicht erfasst werden kann, weil sie qualitativ und quantitativ gleichermaßen etwas anderes ist als die empirische Bewegung der Einzelkapitale. Letztere jedoch ist es allein, die für die Akteure praktisch erscheint, während die wirkliche Bewegung des realen Gesamtkapitals empirisch nur indirekt erfassbar ist an ihren gesellschaftlichen Wirkungen (vor allem in den Krisen). Genau dieses Problem ist es, das von der Neuen Marxlektüre genauso verfehlt wird wie von den traditionellen Interpreten.

Erst das Gesamtkapital und nur das Gesamtkapital, das fetischistische Ganze, ist die kategoriale Entität, die man als »das Kapital« zu kennen glaubt, um sie jedoch in der gewöhnlichen Lesart des ersten Bandes des Marxschen Hauptwerks grundsätzlich als das Einzelkapital zu verstehen, sei es empirisch oder (nur wenig reflektierter) idealtypisch bzw. »im Allgemeinen«, wobei dieses Allgemeine aber nur das allgemeine oder abstrakte Einzelne meint und nicht die Totalität als (negative) wirkliche Allgemeinheit. Aus dieser Sicht bleibt letztlich der Charakter des Kapitals als Fetischgegenständlichkeit verborgen. Denn auf der Ebene des Einzelkapitals scheint es sich noch um eine handlungstheoretisch erfassbare, im subjektiven Kalkül einigermaßen aufgehende Veranstaltung zu handeln, in der sich unmittelbar Akteure des Interesses gegenüberstehen. Das, was diese Akteure selber konstituiert und was in ihrer bornierten Wahrnehmung nicht als distinkter Gegenstand erscheint, nämlich die vorausgesetzte Entität des »Gesamtprozesses«, verschwindet in einer unmittelbaren Tatsachenwelt. Deshalb sind die gängigen Begriffe des Kapitalverhältnisses einerseits subjektivistisch bestimmt, im traditionellen Marxismus wie auf andere Weise in der VWL oder im postmodernen Denken, während andererseits der unerkannte Bedingungsgrund zur positiven, unüberschreitbaren Objektivität von äußeren »Gesetzmäßigkeiten« gerinnt. Gerade die postmoderne

Ideologie kann das Kapital bestenfalls als abstrakte Einzelheit wahrnehmen, weil schon diese geringe Abstraktionshöhe fast schon als unzulässige Verallgemeinerung gilt. Was die handelnden Subjekte übersteigt und die reale Verwertungsbewegung ausmacht, ist jedoch das Ganze des »automatischen Subjekts«, das konstitutive und transzendente Apriori, das im Einzelkapital nur erscheint, aber dieses nicht kategorial ist. Allein das Gesamtkapital ist die Selbstbewegung des Werts gewissermaßen als »atmendes Monster«, das den Akteuren gegenübertritt, obwohl sie es selbst erzeugen; eine Art negativer Adam Kadmon der bewusstlosen Gesellschaftlichkeit. Oder in den Worten von Marx der »sich selbst verwertende Wert, ein beseeltes Ungeheuer, das zu >arbeiten< beginnt, als hätt' es Lieb' im Leibe« (Marx 1965/1890, 209).

Werden aber in dieser Weise die Marxschen kategorialen Bestimmungen entgegen dem vom ersten Band nahe gelegten Verständnis allein für das Gesamtkapital oder den »Gesamtprozess« als gültig bestimmt, dann hat das entscheidende Konsequenzen für das Verhältnis von Wesen und Erscheinung oder (in der begrifflichen Darstellung) das Verhältnis von Theorie und Empirie. Anders gesagt: Das Verhältnis von Wertform (Qualität) und Wertgröße (Quantität) ist aus dieser veränderten Sicht gar nicht an der einzelnen Warenproduktion oder einzelnen Ware (und am einzelnen Realisierungsakt auf dem Markt) zu erklären, wie es Marx jedoch aufgrund seiner Darstellungsweise in die Argumentation des »Anfangs« eingeflossen ist, weil dort die Logik des gesamtgesellschaftlichen Vermittlungszusammenhangs noch nicht formuliert wird. Alles, was Marx über Wertsubstanz und Wertgröße sagt, kann sich nicht auf die einzelne Ware (und sei es die idealtypische) beziehen, wie es in seiner analytischen Entfaltung der Wertform als solcher fälschlich erscheint, sondern nur auf das Gesamtkapital und damit auf die gesamte Warenmasse. An der einzelnen Ware fallen somit die Qualität als Wertgegenständlichkeit und deren Quantität auseinander.

Die einzelne Produktion bildet bereits apriori einen Teil der kapitalistischen Gesamtproduktion, der einzelne Arbeitsaufwand damit einen Teil der »Gesamtarbeit«. Mit anderen Worten und anders als in der anfänglichen Marxschen Fixierung auf die einzelne Ware: Die verausgabte abstrakt-menschliche Energie »fließt« nicht unmittelbar in die jeweils produzierte einzelne Ware, sondern sie wird hinter dem Rücken der einzelnen Produktionsagenten objektiv aggregiert

zu einer totalen Substanzmasse des gesamtgesellschaftlich produzierten Werts. Selbstverständlich bleibt dabei die Bestimmung richtig, dass nur die mit gesellschaftlich-durchschnittlicher Produktivität verausgabte Arbeitsenergie »gültig« ist; aber eben nicht hinsichtlich des Arbeitsaufwands für die einzelne Ware, sondern hinsichtlich seines Beitrags zur Gesamtmasse der gesellschaftlichen Wertschubstanz.

Die Metamorphosen des Kapitals müssen nun kategorial in der Einheit von Form und Substanz ebenfalls als gesamtgesellschaftlicher Prozess hinter dem Rücken der Akteure verstanden werden, also auch die Realisierungsbewegung. Ganz anders erscheinen dieselben Metamorphosen jedoch auf der empirischen Ebene für die Einzelkapitale und deren Repräsentanten, die ja den Standpunkt ihres eigenen Gesamtzusammenhangs nicht einnehmen können. Die Realisierungsbewegung auf dem Markt ist aber vermittelt durch die universelle Konkurrenz, und diese vermittelnde Bewegung der Konkurrenz ist es ihrerseits, von der die Anschauung der Funktionssubjekte und ihr Verhalten bestimmt wird. Die wirkliche substantielle Wertproduktion als Ganzes verschwindet dabei in der verzerrten Wahrnehmung durch den Filter der Konkurrenzverhältnisse.

Vom Standpunkt des Einzelkapitals sieht es so aus, dass ein bestimmter Aufwand an Geldkapital, die Kosten (Vorauskosten) der Produktion, eingesetzt wird. Dabei wird kein Unterschied gemacht zwischen der allein neuen Wert produzierenden Arbeitskraft und dem Sachkapital, das früher produzierten Wert (der für den Käufer dieses Sachkapitals eben als bloße Kosten erscheint) nur überträgt. Das kann gar nicht anders sein, weil es für das Einzelkapital überhaupt nicht auf den Wert ankommt, der von seiner eigenen eingekauften Arbeitskraft produziert wird; und ebenso wenig auf den wirklichen Wert, der von seinen Zulieferern als Beitrag zur Gesamtwertmasse produziert wurde. Vielmehr sind für das Einzelkapital allein die erscheinenden (und realisierten) Preise als Kosten oder Erlös maßgebend, die gar keinen direkten Bezug zur Wertebene haben und daher auch nicht bloße Modifikationen »individueller Werte« darstellen.

Ziel und Zweck für das Einzelkapital ist es, beim Verkauf auf dem Markt über das Einspielen der verausgabten Kosten hinaus einen Profit zu erzielen, der mindestens dem gesellschaftlichen Durchschnittsprofit entsprechen soll. Dieser ist von Branche zu Branche

verschieden und unterliegt verschiedenen Modifikationen, die allesamt von den Markt- und Konkurrenzverhältnissen bestimmt werden und nicht unmittelbar aus der basalen gesamtgesellschaftlichen Wertebene hervorgehen. Für das Einzelkapital ist es über längere Zeiträume hinweg lebensnotwendig, nicht unter den Durchschnittsprofit zu fallen. Um dies zu erreichen, muss es sich in der Konkurrenz auf dem Markt durchsetzen. Aus seiner in diesem Punkt durchaus zutreffenden Sicht hat der dabei erzielte Erlös überhaupt nichts zu tun mit der Quantität der von ihm angewendeten Arbeitskraft bzw. der von dieser verausgabten Arbeitsmenge, damit aber scheinbar auch nichts mit Arbeitsmengen überhaupt. So sieht es auch die VWL, die auf diese Weise »theoretisch« den Standpunkt des bornierten Einzelkapitals einnimmt, wie gleich noch genauer zu erläutern ist. Und das ist auch durchaus richtig, aber eben nur für das Einzelkapital, das seinen eigenen gesellschaftlichen Bedingungs-zusammenhang auf der substantiellen Wertebene gar nicht kennen kann.

Daraus erhellt auch, dass und warum der Marxsche Wertbegriff ein völlig anderer ist als derjenige der bürgerlichen Wirtschaftswissenschaft. Trotz der durchgehenden »individuellen« Wertbestimmung bei Marx kann sein Wertbegriff letztlich nur aus dem Kapital als Gesamtverhältnis abgeleitet werden. Der bürgerliche Begriff der »Wertschöpfung« dagegen bezieht sich allein auf das Verhältnis von Kosten und Gewinn (des Einzelkapitals); ganz unabhängig von der eigentlichen, substantiellen (gesamtgesellschaftlichen) Wertbildung durch menschliche Arbeitsenergie. Er ist daher vom Standpunkt des Einzelkapitals bestimmt. Dessen Verhältnis von Kosten und Gewinn wird hochgerechnet auf die Summe der Einzelkapitale, woraus sich ein verfälschtes Bild der wirklichen Wertschöpfung ergibt.

Diese Sicht ist allerdings völlig korrekt, soweit es tatsächlich das Einzelkapital selbst betrifft; sie ist nur verzerrt und verkehrt, was den Gesamtprozess oder die Reproduktion des Gesamtkapitals betrifft, wovon in Wirklichkeit die Reproduktion der Einzelkapitale bestimmt wird – aber diesen Standpunkt kann ja das Einzelkapital gar nicht einnehmen, er geht es nichts an, während die VWL damit allerdings ihren Beruf verfehlt. Wie sieht die Sache nun vom allein theoretisch distanziert einzunehmenden Standpunkt des Ganzen aus? Die Gesamtheit der »gültig« (dem Produktivitätsstandard entsprechend) in den Einzelkapitalien verausgabten Arbeitsmenge

aggregiert sich hinter dem Rücken der Akteure zu einer gesellschaftlichen Gesamtmasse des Werts bzw. Mehrwerts. Und nur auf dieser Ebene sind die Begriffe von Wert und Mehrwert im strengen Sinne gültig und real. Das Kapital ist hier ein gesellschaftliches Ganzes, das sich aber erst als dieses Ganze durch die Vermittlung der Produktion und der Marktkonkurrenz von Einzelkapitalien realisieren muss. Die gesamte, von der Gesamtarbeit produzierte Wertmasse wird repräsentiert von der gesamten Warenmasse, unabhängig vom individuellen Einsatz von Arbeitskraft für individuelle Waren. Realisiert werden aber muss sie von den Einzelkapitalien als einzig realen Trägern, wie sie ja auch von diesen produziert wurde als Beitrag zur Gesamtmasse.

Jetzt kommt der entscheidende Punkt: Die Einzelkapitale realisieren für sich nicht diejenige Wertmasse, die von ihnen jeweils einzeln in ihren vier Wänden produziert wurde, sondern vielmehr denjenigen Anteil an der gesamtgesellschaftlich aggregierten Wertmasse, den sie in der Konkurrenz auf sich ziehen und aneignen können. Es gibt also gar keinen unmittelbaren Zusammenhang zwischen dem einzelkapitalistischen Arbeitsaufwand und dem einzelkapitalistischen Profit, somit aber auch nicht zwischen der für eine einzelne Ware aufgewendeten Arbeitsmenge und ihrer Wertgröße – in Wahrheit nur ihrer Preisgröße, weil der Wert gar nicht individuell zu bestimmen ist; er liegt dem Preissystem gesamtgesellschaftlich zu Grunde, was etwas anderes ist.

Bei Marx erscheint der Zusammenhang aber als unmittelbarer von individueller Arbeitsmenge und individueller Wertgröße im ersten Band des »Kapital«, weil seine Darstellungslogik den in Wirklichkeit gesamtgesellschaftlich vermittelten Zusammenhang zwischen Wertgegenständlichkeit und Preisgröße methodologisch-individualistisch an der idealtypischen einzelnen Ware und zwischen Mehrwert und Profitgröße am idealtypischen Einzelkapital abhandelt, während die tatsächliche Vermittlung von Wert- und Profitgröße erst im dritten Band als Logik des »Gesamtprozesses« thematisiert wird. So kommt die Diskrepanz zwischen dem ersten Band (individuelle Wertbestimmung) und dem dritten Band (gesamtkapitalistische Wertbestimmung) zustande. Das berühmte Transformationsproblem, nämlich die Umwandlung vermeintlich »individueller Werte« in davon grundsätzlich größenmäßig verschiedene, gesamtgesellschaftlich vermittelte »Produktionspreise«, ist somit ein

Scheinproblem, das allein aus dem Bruch im Gang der Marx'schen Darstellung resultiert. Was die Wertgröße betrifft, so gibt es überhaupt kein unmittelbares Verhältnis zur einzelnen Arbeitsmenge und ihrem einzelnen Resultat, sondern nur eine gesamtcapitalistische totale Wertgröße, die an der einzelnen Ware als nicht individuell, sondern allein durch die Konkurrenzvermittlung bestimmter Teil davon in Form des Preises erscheint. Nur der (ausgeschriebene und realisierte) Preis ist individuell, der Wert ist immer gesamtgesellschaftlich. Der Preis ist nur empirisch als Resultat der Konkurrenz, der Wert ist grundsätzlich nicht-empirisch als gesamtgesellschaftliche Wesensbestimmung, die nur indirekt durch den Vermittlungszusammenhang hindurch erscheinen kann.

Wäre es nicht so, würde also tatsächlich die Wertgröße grundsätzlich linear vom individuellen Arbeitsaufwand für die individuelle Ware bestimmt und dabei der Preis nur durch sich gesamtgesellschaftlich wieder ausgleichende »Modifikationen« wie Marktschwankungen etc. von dieser »eigentlichen« individuellen Wertgröße abweichen, dann müsste die universelle Konkurrenz als völlig überflüssig und unerklärlich erscheinen oder gar subjektiven Dispositionen zugeordnet werden. Der realisierbare Preis wird aber durch die Konkurrenz ermittelt, deren Bewegung den Wert nicht erzeugt, sondern ungleich verteilt.

Die gesamte marxistische Debatte ebenso wie die bürgerliche Marx-Kritik sind nie darüber hinausgekommen, den »individuellen Wert« als fraglose Basis zu nehmen und dann entweder die Differenz zum so genannten Produktionspreis irgendwie mathematisch durch diverse »Umrechnungsversuche« klären zu wollen (ein typisches Beispiel, wie eine »Mathematisierung« am falschen Ort an die Stelle begrifflicher Klärung treten kann), oder eben damit zeigen zu wollen, dass die Marx'sche Wertbestimmung durch Arbeitssubstanz an sich schon fehlerhaft sei, wie sein analytisches Herumeiern im dritten Band selber beweise.

Noch einmal: Es gibt aber überhaupt keine »individuellen Werte«, sondern der Wert bzw. Mehrwert (darin besteht ja der Selbstzweck) aggregiert sich objektiv zu einer Gesamtmasse in der Metamorphose des Gesamtkapitals, während es »individuell« nur vom jeweils eigenen Beitrag dazu logisch und empirisch-größenmäßig verschiedene, durch die Konkurrenz vermittelte Aneignungen eines Teils dieser Gesamtmasse gibt, die in Form der Preise bzw. deren

Realisierung erscheinen, wobei letztere gleichzeitig ein Moment in der Realisierung des Werts bzw. Mehrwerts des Gesamtkapitals ist. Der Wert bildet allein eine Kategorie des Gesamtkapitals, während auf der individuellen Ebene der Einzelkapitale und der »Wirtschafts«- oder Funktionssubjekte überhaupt empirisch nur Preise existieren, deren substantieller Wertcharakter »für sie« gar nicht als solcher erscheint, sondern nur indirekt in Gestalt von Auswirkungen des hinter ihrem Rücken sich vollziehenden Gesamtprozesses sich bemerkbar macht.

Man könnte nun einwenden, dass damit gar keine Entsprechung von Wert und Preis mehr existiere und die Preise geradezu rein willkürlich wären. Dieser Einwand verlässt aber den eingefleischten methodologischen Individualismus nicht und verfehlt das Problem. Wenn nämlich der Wert allein eine gesamtgesellschaftliche oder gesamtcapitalistische Kategorie ist, dann muss es die Entsprechung von Wert (als Gesamtmasse im Singular) und Preisen (als jeweils individuelle Bestimmung der vielen Waren und Einzelkapitalien im Plural, in Form eines konkurrenzvermittelten Anteils am Wert) sehr wohl geben, aber eben wieder nur auf der Ebene des Ganzen. Nur auf dieser Ebene müssen Wertmasse und Preismasse (Summe der individuellen Anteile an der Wertmasse) letztlich einander entsprechen – nicht unmittelbar und exakt, sondern prozessual und fluktuierend; wenn nicht, macht sich die Diskrepanz krisenhaft geltend. Das sagt Marx dann im dritten Band auch, wenngleich er an der aus dem Anfang seiner Darstellung herrührenden individuellen Wertbestimmung als Apriori festhält.

Die berühmte Äquivalenz findet also überhaupt nicht auf der Ebene des so genannten »Tausches« zwischen einzelner Ware und Geld statt; diese Beziehung ist ihrem Wesen nach inkongruent. Deshalb ist es auch gar kein »Tausch«, sondern eben die Realisierungsbewegung des Kapitals, die sich durch disparate, von der Konkurrenz vermittelte, einzelne Realisierungsakte auf der Preisebene hindurch vollzieht, während das Äquivalenzprinzip erst auf der gesamtgesellschaftlichen Ebene gültig ist. Damit erweist sich freilich jedwede Vorstellung, die dieses Prinzip von seinem rein funktionalen, fetischistischen Sachgehalt ablöst und in ein subjektives Gerechtigkeitspostulat verwandelt, als im höchsten Grade ideologischer Tauschidealismus, der die totale Marktkonkurrenz in eine subjektive Autonomie von Zirkulationssubjekten umlügt. Diese bereits

oben formulierte Kritik findet jetzt ihre genauere Begründung. Dass das »automatische Subjekt« in seiner Vermittlungsbewegung quantitativ mit sich selbst übereinstimmen muss, ist eine »Gerechtigkeit« und »Autonomie« zum Abgewöhnen, während die »Freiheit« und »Autonomie« der individuellen Akteure allein darin besteht, sich gegenseitig im Kampf um die Wert- bzw. Mehrwertmasse zu Tode zu konkurrieren, indem sie sich die Wertbrocken vom Mund wegbeißen, ohne dass dabei irgendeine subjektive oder individuelle Äquivalenz zum Zuge käme.

Umgekehrt können die Preise aber auch aus der individuellen Perspektive der konkurrierenden Einzelkapitalien nicht willkürlich sein. Aus dieser partikularen Sicht muss der zu realisierende Preis den Kostenaufwand plus einen bestimmten Profit einspielen. Der Preis (zunächst als geforderter, noch nicht realisierter) für ein Auto kann daher nicht derselbe sein wie der einer Zahnbürste. Dieses Verhältnis von (einzelkapitalistischen) Kosten und Ertrag vollzieht sich jedoch gar nicht direkt auf der Wertebene, insofern es hier nicht um die spezifischen Kosten für die (gesamtgesellschaftlich) allein wertsetzende Arbeitskraft und deren Beitrag zur Neuwertmasse geht, sondern bloß um die empirischen Gesamtkosten (Arbeitskraft und totes Sachkapital) des Einzelkapitals. Da diese Vorkosten im Falle des Autos auch bei höchster, von der Konkurrenz erzwungener Produktivkraftentwicklung nie so niedrig sein können wie im Falle der Zahnbürste (ganz abgesehen davon, dass auch bei deren Herstellung die Produktivität ständig zu steigen hat), gibt es hier immer eine Differenz des jeweiligen Kostenaufwands, die sich in den Preisen niederschlagen muss. Indirekt ist diese Differenz insofern mit der Wertebene vermittelt, als nicht nur der Profit als Resultat ein Anteil an der gesamtgesellschaftlichen Wertmasse ist, sondern dies natürlich ebenso für die Vorkosten gilt. Der Anteil der Vorkosten an der gesamtgesellschaftlichen Wertmasse ist eben beim Auto größer als bei der Zahnbürste. Er muss mindestens (plus Profit) wieder eingespielt werden, deshalb kann der Preis nicht beliebig sein, sondern orientiert sich im Kalkül an den Vorkosten pro Ware. Aber es gibt keine direkte Beziehung und deshalb auch keine grundsätzliche oder strukturelle Kongruenz von Wertebene einerseits und Preis- bzw. Kostenebene der Einzelkapitalien andererseits. Der empirisch fassbare Zusammenhang setzt kein individuelles Verhältnis von Arbeitsaufwand und Wertgröße, sondern nur ein solches

von Vorkosten, Preis und Profit, das sich allein aus dem Konkurrenzvermittelten Bezug auf die gesamtgesellschaftliche Wert- und Mehrwertmasse ergibt. Dabei konkurrieren sowohl die Autohersteller als auch die Zahnbürstenhersteller untereinander, aber auch die verschiedenen Branchen wechselseitig um die gesellschaftliche Kaufkraft (durchaus vorstellbar, dass kapitalistische Subjekte eher auf die Zahnbürste, das Abendessen, saubere Wäsche usw. verzichten als auf das Auto).

Andererseits ist es keineswegs ausgemacht, dass der mindestens erforderliche Preis auch tatsächlich erzielt wird. Es gibt ja bekanntlich ständig Verlierer in der Konkurrenz, die entweder keinen zureichenden Profit mehr erzielen oder sogar nicht einmal mehr einen die Selbstkosten (Vorkosten) deckenden Preis. Sie müssen dann ihre Produkte verschleudern, den Verlust vorübergehend durch Kreditaufnahme ausgleichen oder schließlich bankrottgehen. Das heißt nur, dass sie individuell nicht mehr am Kampf um die gesellschaftliche Mehrwertmasse teilnehmen können, was kapitalistischer Alltag ist.

Steigert sich dieses Problem über die üblichen Einzelfälle hinaus zu einer kritischen Masse, ist dies einem gesamtgesellschaftlichen Missverhältnis von realer Wert- bzw. Mehrwertproduktion und ausgepreister Warenmasse geschuldet. Die Krise besteht also letztlich nicht darin, dass real produzierter Mehrwert nicht mehr ausreichend »realisiert« werden kann (wie es teilweise bei Marx und durchgängig im traditionellen Marxismus erscheint), sondern umgekehrt darin, dass erheblich zu wenig reale Mehrwertmasse produziert wurde im Verhältnis zur Gesamtheit der noch nicht realisierten Preise oder dass realer Wert einerseits und »ideeller Wert« (bloß vorgestellt als Preise) andererseits auf der gesamtgesellschaftlichen Ebene weit auseinanderklaffen (dieses Problem wird in den folgenden Kapiteln ausführlicher erörtert). Aus der Perspektive der Einzelkapitale und der einzelnen Wirtschaftssubjekte überhaupt ist das ein Mysterium, weil eben das Ganze außerhalb ihres funktional bornierten Gesichtsfeldes liegt, obwohl sie selbst dieses Ganze einschließlich seiner Widersprüche in Bewegung halten.

Betrachten wir nun den Problemzusammenhang in der Geschichte der politischen Ökonomie oder VWL, so zeigt sich bei jenem von Foucault konstatierten Übergang vom (subjektiven) Zirkulationsparadigma zum (objektiven) Arbeitsparadigma ein folgenreiches Defizit.

Sowohl Adam Smith als auch David Ricardo als bürgerliche Klassiker vollziehen zwar den Übergang von der subjektiven (zirkulativen) zur objektiven Wertlehre, aber sie behalten dennoch den Gesichtspunkt des methodologischen Individualismus bei, der eigentlich dem »vorsintflutlichen« Zirkulationsparadigma entstammt. Der Arbeitsaufwand als quantitative Wertbestimmung wird idealtypisch auf die einzelne Ware bezogen und soll ebenso individuell beim einzelnen »Tausch« wiedererscheinen. Dieses Defizit der bürgerlichen Klassiker ist ihrer affirmativen, apologetischen Herangehensweise geschuldet, weil der Blick auf das Ganze sofort dessen paradoxe Verfasstheit ebenso wie deren innere Widersprüche zur Kenntlichkeit bringen würde und deshalb tabuisiert werden muss. So bleibt auch die mit der objektiven Arbeitswertlehre verbundene Historizität der theoretischen Erklärung auf halbem Wege stecken, weil sie das ebenso tabuisierte Krisenproblem als objektives in sich birgt.

Der methodologische Individualismus bildet nun das Scharnier, das die objektive Arbeitswertlehre wie oben gezeigt wieder in eine Zirkulationstheorie des Werts, also in die »neoklassische« subjektive Wertlehre zurückkippen lässt. Die vage und zaghafte Thematisierung des substantiellen Gesamtzusammenhangs, die dennoch kontrafaktisch bei einem individuellen Verhältnis stehen geblieben war, wird nun storniert und ersetzt durch eine zirkulative Reinterpretation: Der Standpunkt des bornierten Einzelkapitals oder einzelnen Wirtschaftssubjekts überhaupt, der theoretisch nie verlassen worden war, wird nun wieder zurückgeführt auf seine angestammte Sphäre, den Markt, und auf dessen ideologisches Wahrnehmungsmuster. Deshalb radikalisiert die Entwicklung der »Neoklassik« den mikroökonomischen Standpunkt bis zur heute fast vollständigen Selbstaufgabe der VWL im Sinne einer Wissenschaft des ökonomischen Ganzen.

Die Wertbestimmung als funktionale Abstraktion einer subjektiven Nutzenschätzung von individuellen Marktteilnehmern schlägt mehrere Fliegen mit einer Klappe: Die Widersprüche einer individuellen Wertbestimmung werden einer Scheinlösung zugeführt, und der Kapitalfetisch als gesamtgesellschaftliches Verhältnis verschwindet ebenso im Kalkül des einzelnen homo oeconomicus wie die Krisen, die im Rahmen dieser reduzierten ökonomischen Logik gar nicht mehr denkbar sind und nur aus dem »externen« Faktor von wiederum subjektiven Fehlleistungen (etwa politischen

Interventionen) resultieren sollen. Zu allem Überfluss lässt sich die subjektiv-individuelle und funktionale Abstraktion als »Modell« glänzend »mathematisieren« und hochrechnen auf die Summe gesellschaftlicher Aggregate von Nutzenschätzungen, auch wenn diese »substanzlosen« Größen nichts mehr mit der kapitalistischen Realität zu tun haben, gerade nicht mit der empirischen. Die mathematische »Schönheit« dieser Modelle gehört geradezu dem irrealen ökonomischen Ästhetizismus einer Theorie an, die schon keine mehr ist, sondern eher eine Art intellektuelles Kunsthandwerk.

In welcher Beziehung steht nun in dieser Hinsicht die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie zu ihrem bürgerlichen Gegenstand? Soweit Marx der Arbeitswertlehre von Smith und Ricardo einen wenn auch unvollendeten und fehlerhaften »wissenschaftlichen« Gehalt zugesteht, verweist dieses Zugeständnis nicht nur auf eine allgemeine Befangenheit im bürgerlichen Aufklärungs- bzw. Fortschrittsdenken, sondern auch auf eine partielle Affinität zur verkürzten, methodologisch-individualistischen Reflexion des Substanzproblems bei den bürgerlichen Klassikern im Besonderen, wie sie ja im Marxschen »Anfang« mit seiner begrifflich-analytischen Fixierung auf die idealtypische einzelne Ware ebenfalls zum Vorschein kommt.

Bereits auf dieser Ebene unterscheidet sich der Marxsche Substanzbegriff allerdings von dem der bürgerlichen Klassiker erstens, indem er den von Hegel übernommenen Begriff der »abstrakten Arbeit« kritisch-materialistisch wendet, damit den Begriff der Substanz als abstrakt-menschliche Arbeitsenergie (Verausgabung von Nerv, Muskel, Hirn) sowohl von der klassisch-bürgerlichen ökonomischen Bestimmung als »Arbeit« in ihrer inkommensurablen konkret-sinnlichen Gestalt und bloßen Nominalabstraktion als auch von der Hegelschen rein ideellen Bestimmung ablöst und auf ihren real abstrakten oder paradoxen »abstrakt sinnlichen« Fetischcharakter zurückführt.

Zweitens bleibt Marx im Unterschied zu den bürgerlichen Klassikern nicht bei dem dennoch auch von ihm partiell beibehaltenen Zirkulationsbegriff einer allgemeinen »einfachen« Warenproduktion stehen, sondern entwickelt den Kapitalbegriff als Selbstzweck des »abstrakten Reichtums« und »automatisches Subjekt«, wenn gleich ebenfalls zunächst bloß auf der Ebene des idealtypischen Einzelkapitals.

Drittens gelangt Marx dann endlich im dritten Band des »Kapital« zum Begriff eines gesellschaftlichen Gesamtverhältnisses mit eigener, übergreifender Qualität »hinter dem Rücken« der Akteure, ein Smith und Ricardo völlig fremder Gedanke. Aufgrund seiner Darstellungslogik verwickelt sich Marx dabei allerdings in Widersprüche zwischen der noch dem bürgerlichen methodologischen Individualismus verhafteten Wertformanalyse des »Anfangs« und der erst abschließenden und inkonsequenten Reflexion der basalen Kategorien als solchen eines empirisch nicht unmittelbar erscheinenden, in sich vermittelten Gesamtverhältnisses.

Michael Heinrich spricht nun in seiner Interpretation beständig davon, dass Marx eine »theoretische Revolution« vollzogen habe, dennoch aber »schon in den Grundlagen« auf bestimmte Weise dem Verständnis der bürgerlichen politischen Ökonomie verhaftet geblieben sei. Aus dem bisherigen Argumentationsgang des hier vorliegenden Textes könnte man dieser Aussage zwar in ihrer Abstraktheit zustimmen. Entscheidend ist aber natürlich, worin denn die theoretische Revolution eigentlich inhaltlich besteht und in welcher Weise bzw. auf welcher Ebene Marx dem »theoretischen Feld der klassischen politischen Ökonomie ... in nicht unerheblichem Maße verhaftet blieb« (Heinrich 2003/1999, 198). Genau an diesem Punkt scheiden sich die Geister der hier vertretenen wert-abspaltungskritischen Theoriebildung und der Neuen Marxlektüre in der Version von Heinrich ganz grundsätzlich; und hier ist auch die Wurzel der Polemik zu suchen, nicht erst in der Krisentheorie (wie bei oberflächlicher Betrachtung oft angenommen wird). Die theoretische Auflösung ist jeweils eine diametral entgegengesetzte. Heinrich erklärt zur »Befangenheit« im Feld der klassischen bürgerlichen Ökonomie, was aus unserer Sicht gerade umgekehrt Moment der theoretischen Revolution ist; und er hält unproblematisch für ein lediglich noch inkonsequent ausgeführtes Moment der theoretischen Revolution, was für uns gerade umgekehrt zu jener »Befangenheit« im bürgerlichen Horizont gehört.

Das wird anhand des Status der Kategorien im Verhältnis von einzelner Ware bzw. Einzelkapital einerseits und Gesamtkapital andererseits noch deutlicher als anhand einer beschränkten Auseinandersetzung um den Zirkulationsbegriff und findet in diesem erweiterten Problemfeld erst seine Begründung. Heinrich erwähnt zwar in seiner »Einführung«, dass sich die Marxsche Analyse im

Unterschied zu den bürgerlichen Klassikern nicht auf »einen einzelnen Austauschakt« (Heinrich 2004, 44), sondern auf einen »gesellschaftlichen Gesamtzusammenhang« (ebda) beziehe, aber diese Einsicht wird nicht systematisch entwickelt und nicht als solche auf das Marxsche Darstellungsdefizit bzw. den Grund der »Befangenheit« in Momenten der bürgerlichen Klassik zurückgeführt. Das Problem des methodologischen Individualismus als Grundkonzept bürgerlicher Gesellschaftswissenschaft im Allgemeinen und der politischen Ökonomie oder VWL im Besonderen taucht bei Heinrich nur äußerlich als Defizit der Klassik und Neoklassik im Sinne der dortigen Ideologie auf, nämlich als »ein *individueller* Prozess zwischen Mensch und Natur« (Heinrich 2003/1999, 206, Hervorheb. Heinrich). In dieser Allgemeinheit scheint sich das Problem auf eine gesellschaftliche oder ungesellschaftliche Betrachtungsweise überhaupt zu reduzieren. Es geht aber um den methodologischen Individualismus im Sinne einer Reduktion auf die »modellhafte« Einzelheit innerhalb einer Reflexion des gesellschaftlichen Zusammenhangs selbst. In dieser Hinsicht bleibt das Verhältnis von einzelner Ware bzw. einzelstem Kapital und »Gesamtprozess« auf der Ebene der Wertformanalyse bei Heinrich genauso unklar wie bei Marx selber bzw. er nimmt ausgerechnet hier das Moment der Befangenheit im »Feld der klassischen bürgerlichen Ökonomie« nicht wahr.

So bleiben in seiner Interpretation die Kategorien von »abstrakter Arbeit« und Wert durchaus weiterhin implizit begrifflich auf die »einfache« und einzelne Waren- bzw. Geldform fixiert und daher auch am idealtypischen Einzelfall kleben. Heinrich spricht genau wie seine neo-orthodoxen Kontrahenten ganz unbefangen weiterhin vom »Wert« bzw. der »Wertgröße einer Ware« (a. a. O, 53, passim). Wenn er sich dennoch dagegen wendet, »die Wertgröße als Eigenschaft der einzelnen Ware« (a. a. O, 52) zu bestimmen, dann ist das insofern eine Mogelpackung, als damit nicht etwa wie in den obigen Ausführungen die Vermittlung durch den »Gesamtprozess« oder die aggregierte gesellschaftliche Gesamtwertmasse gemeint ist, sondern im Kontext der monetären Werttheorie nur die Wertbestimmung der immer noch einzelnen Ware durch die »zirkulative« Beziehung auf das Geld (vgl. dazu Genaueres weiter unten). Deswegen wird bei Heinrich auch das kategoriale Verhältnis von Einzelkapital und Gesamtkapital nicht schon bei der basalen Bestimmung des Verhältnisses von »Arbeit«, Wert und Geld entscheidend

problematisiert. Die Verkehrung von »Voraussetzung« und »Resultat« in Darstellung und Realität bleibt systematisch ausgeklammert. Der gesellschaftliche Gesamtzusammenhang, ohnehin nicht als solcher in seiner Eigenqualität des kategorialen Ganzen als Apriori erfasst, kommt sozusagen erst durch die Hintertür und verkürzt als »Austausch« herein, in dem für Heinrich ja überhaupt erst die Ver-gesellschaftung besteht.

»Wertgegenständlichkeit« als qualitative Bestimmung und Wertgröße als deren Quantität fallen daher bei Heinrich weiterhin unmittelbar zusammen; aber nicht mehr als Identität vor dem »Tausch«, sondern nur in diesem. Im Sinne seiner positivistischen Reduktion des Ganzen auf einander äußerliche, getrennt erscheinende Funktionssphären verwandelt sich die richtige Bestimmung, die Wertgegenständlichkeit sei keine dem einzelnen Produkt zukommende, sondern nur eine gemeinsame, in die falsche, dieses Gemeinsame könne bloß im Austauschprozess existieren. Wenn aber die Wertform eine apriorische, Produktion und Markt konstitutiv vorgelagerte Bestimmung ist, dann kommt dem einzelnen Produkt sehr wohl »Wertgegenständlichkeit« als Warencharakter zu, gerade weil es bereits apriori Bestandteil eines gemeinsamen, gesellschaftlichen Ganzen ist.

Und eben weil er die apriorische qualitative Bestimmung als Wertgegenständlichkeit nicht von deren quantitativer Bestimmung durch den Vermittlungsprozess der Konkurrenz trennen kann, bleibt Heinrich auf der quantitativen Ebene selber dem Begriff eines »individuellen Werts« verhaftet; nur mit der Umkehrung der Perspektive, indem dieser immer noch individuelle Wert nun durch den Austausch bestimmt sein soll: »Die Wertgröße einer Ware ist nicht einfach ein Verhältnis zwischen der *individuellen* Arbeit des Produzenten und dem Produkt ..., sondern ein Verhältnis zwischen der individuellen Arbeit des Produzenten und der *gesellschaftlichen Gesamtarbeit*« (Heinrich 2004, 53, Hervorheb. Heinrich). Die quantitative Bestimmung im Hinblick auf die Wertebene ist jedoch weder das eine noch das andere. Es gibt überhaupt keine Wertgröße der einzelnen Ware, sondern nur eine Preisgröße. Diese (realisierte) Preisgröße wiederum beruht überhaupt nicht auf der individuellen Arbeit eines Produzenten (bzw. Einzelkapitals), die bloß in unterschiedliche Beziehungen (eine falsche und eine richtige) gesetzt würde, sondern auf dem konkurrenzvermittelten Anteil einer Ware

an der gesellschaftlichen Gesamtmasse des Werts. Die individuelle Arbeit ist also zwar in der Tat ein Teil dieser Gesamtarbeit, indem sie zu dieser beiträgt, aber kein Bestimmungsgrund für eine Wertgröße (in Wirklichkeit: Preisgröße) der von ihr produzierten Ware. Heinrich scheitert wie übrigens die gesamte Neue Marxlektüre an der Wertbestimmung, weil er trotz Verweis auf die »Gesamtarbeit« das gesellschaftliche Vermittlungsverhältnis von apriorischer Wertgegenständlichkeit, einzelner Ware und Reproduktion des Gesamtkapitals nicht zureichend klärt, sondern die Kategorien an der idealtypischen Einzelheit kleben lässt.